Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 19

Artikel: Das abessynische Heer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-97092

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXII. Jahrgang.

Nr. 19. Basel, 9. Mai. 1896.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel". Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Das abessynische Heer. (Fortsetzung und Schluss.) — A. Pfister: Württembergische Neujahrsblätter. Eidgenossenschaft: Jahresbericht der Allgemeinen Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern. Zürich: Unfall. — Ausland: Deutschland: General-Lieutenant Freiherr von Falkenstein. Bayern: Prüfung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst. Österreich-Ungarn: Unfall. Italien: Die italienischen Schnellfeuergeschütze. Über das Schicksal des Majors Galliano.

Das abessynische Heer.

(Fortsetzung und Schluss.)

Sowie auf irgend einem erhöhten Punkte das weithin leuchtende rote Zelt des Königs aufgeschlagen ist, so ist dies das Zeichen, dass aus dem Marsche zur Ruhe übergegangen werden soll. Das Königszelt ist das bei weitem grösseste, prächtigste, von kostbarem Tuche, innen mit Seide gefüttert, hat es seine Öffnung stets auf der der neuen Marschrichtung zugewandten Seite. Der Boden ist mit schweren persischen Teppichen, Löwen- und Leopardenfellen belegt, an der hinteren Seite desselben steht die Alga, eine Art Ruhebett und Thron zu gleicher Zeit, ganz belegt mit grossen schwerseidenen Kissen. Auf der Alga gelagert, pflegt der König der Könige, neben sich den traditionellen gezähmten äthiopischen Löwen, eingehüllt in seinen marghef (den langen weissen nationalen Mantel ganz mit Seide gefüttert) der Ruhe, erteilt Befehle, hält Beratungen mit den Ministern, Ras etc. Das Zelt ist stets umgeben von Leuten seiner Leibwache. Was in Bezug auf die Zelteinrichtung des Königs gesagt ist, gilt in gleichem Masse von dem der Königin, nur sind wenn möglich alle Stoffe dort noch kostbarer und schöner. Die Zelte der Reicheren sind aus bunten Wollstoffen mit Stickerei hergestellt, die der Ärmeren aus schwarzem Wollstoff, das ganz arme Volk, Sklaven, Musikanten, Diener etc. schlafen eingehüllt in ihre sciamma, die ihnen als Mantel, Zelt und Decke gleichzeitig dienen muss. Jetzt werden die Zelte seitens der Soldaten oft auch nicht benutzt, sondern sie konstruieren sich aus frischen zusammengeflochtenen Ruten und Zweigen eine Art Zelt von kreisrunder Form, goggio genannt, in sehr kurzer Zeit bauen sie diese mit ausserordentlicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit auf und schlagen sie ebenso schnell wieder ab. Diese Zelte können je nach Grösse 4 bis 8 bis 12 Personen und auch die Pferde bei schlechtem Wetter aufnehmen, sonst bleiben dieselben vor dem Zelt, den einen Fuss mit einem starken Lederriemen an einem Pflock oder Baumstamm angebunden stehen oder liegen. Die Leute je einer Kompagnie etwa, unter einem Ligg stehend, umgeben oft ihre Zeltreihen noch mit geflochtenen Hürden, um sich gegen Überfälle, Eindringen von Tieren etc. zu schützen. Früher wachten nur die Weiber, unterstützt von Hunden; jetzt ist dies ebenfalls anders geworden; sie haben eine Art Vorpostendienst eingerichtet, stellen Feldwachen aus, Beobachtungsposten etc. und nähern sich auch hierin mehr den in europäischen Heeren gebräuchlichen Einrichtungen.

Während die Männer die Zelte aufschlagen, die Hütten bauen, die Tiere mit Futter versorgen, putzen und tränken, Wehr und Waffen besichtigen, Vieh abschlachten und verteilen, gehen die Weiber sofort mit den Schläuchen Wasser zu holen, darauf bereiten sie das Mahl für die Krieger.

Im Lager wie auf dem Marsche weiss jeder Führer genau, wo er mit seiner Truppe hingehört, diese Punkte wechseln nie, sie sind traditionell festgestellt, daher auch Irrtümer absolut ausgeschlossen sind. Im Lager d. h. in der Mitte desselben (ghebi) steht auf erhöhtem Punkte, wie schon gesagt, stets das Zelt des Negus Negest, nahe dem seinigen das der Königin. Die Zelte werden entweder mit einer

geflochtenen Hecke oder mit einer Art Verschlag umgeben, der aus eingeschlagenen Pfählen besteht, welche ringsum unter einander mit rotem Tuche verbunden werden, beide Arten haben stets die Höhe von 2½ Meter. Rings um die beiden königlichen Zelte reihen sich halbkreisförmig die Zelte der königlichen Beamten und der Dienerschaft an; diese sind wiederum umgeben von denen der königlichen Leibwachen. Unmittelbar vor dem Zelt des Königs stehen die Negarit (Trommeln), dort kampieren auch die Schläger derselben. Weiter vorgeschoben vor der Front des königl. Zeltes bivouakieren die Fitaurari mit der Avantgarde (ghimbar), hinter derselben, in angemessener Entfernung, die Arrièregarde (giobra), während sich rechts und links die verschiedenen Korps des Heeres anreihen, jedes hat seinen für immer gleichbleibenden festbestimmten Platz. Rechts und links vorwärts vom Zelt des Negus Negest stehen zwei kleinere Zelte, das eine für die heilige Dreieinigkeit, das andere für die Jungfrau Maria, „holdselig wie Honig“ sagen die Abessynier, bestimmt. Im ersten Augenblick erscheint die Konstruktion der Zelte etc. sehr umständlich, doch es geht, wie schon gesagt, mit merkwürdiger Schnelligkeit vor sich. Alle Zelte resp. Hütten haben stets dieselbe konische Form; wie sie heute gebaut, auf- und abgeschlagen werden, so wurden sie schon vor hunderten von Jahren hergestellt.

Ist eine Lagerdauer von längerer Zeit vorauszusehen, wie sie es in dem jetzigen Kriege z. B. vor Makalle und zuletzt bei Adua war, so werden spezielle Lager für die Aufbewahrung der aus den verschiedenen Razzien gesammelten Lebensmittel, andere für das erbeutete Vieh und endlich wieder andere für die Geschütze, deren Munition und Bedienung angelegt. In den beiden eben genannten Lagerstellungen hatte der Negus sowohl Geschützeinschnitte als auch über einander liegende Schützengräben, Verhaue etc. konstruieren lassen, um bei einem etwaigen feindlichen Überfalle nicht in unvorbereiteter Stellung angegriffen zu werden.

Am 1. März c. griffen die Italiener Menelik gewissermassen überraschend an. Doch der Abessynier ist kein Mann der Defensive, er ist die verkörperte Offensive, deshalb ergriff er diese auch an jenem Tage. Wie sie dieselbe überraschend, sehr schneidig und siegreich durchgeführt haben, das lehrt uns die Schlacht von Abbi Garima.

Auf dem Marsche wird stets das Lager beim ersten Morgengrauen abgebrochen; der Negus Negest giebt durch Abbruch seines Zeltes das Zeichen dazu; ohne weitere Befehle geschieht dies sofort und wunderbar schnell. Innerhalb einer Stunde wird angetreten, dann ist alles in der stets gleichen bekannten Marschordnung, die Tiere und Weiber beladen und bepackt und dann vorwärts. Früher wurden oft die Feuer nicht gehörig gelöscht, — jetzt ist dies seltener — wenn sich dann der Wind erhob, trug er die Funken weiter und hinter der endlos vorwärts drängenden Menschenmasse vernichtete das Feuer, was diese noch zu vernichten übrig gelassen hatte. Steht ein Kampf bevor, so giebt sich im Lager eine allgemeine Bewegung kund, die Krieger besichtigen nochmals genau ihre blanken und Feuerwaffen, werfen ihren Tieren noch volles Futter vor, die Musik und die Sänger stimmen die Kriegsgesänge an; diese werden vor Beginn des Kampfes und während desselben durch eine besondere Klasse derselben, azmari genannt, mit lauter Stimme vorgetragen, der Wert der Feinde wird herabgesetzt, dagegen die Aussicht auf reichste Beute im Fall des Sieges in den schönsten Farben, teils in Prosa, teils in Versen geschildert. Die sciamma wird abgelegt und der Lemd umgehängt, erstere tragen, nebst einem der Speere die ascher, die in der Arrièregarde mit einem Teil der Weiber folgen. Die Priester mit grossen Holzkreuzen und den heiligen Büchern durchziehen das Lager, segnen die Krieger und geben ihnen Absolution; diese selbst machen sich vor der Schlacht mit Erde ein Kreuz über die Stirn vom Schädel bis zur Nasenspitze und von einer Augenbraue zur andern reichend. Ist dieses aus Erde vom Kirchhofe gemacht, so glauben sie es habe mehr Wirkung. Wie es die alten Spartaner zu thun pflegten, legen die Abessynier die besten Kleider zum Kampfe an: der Negus Negest einen langen rotsamtenen Mantel, um die Stirne ein Diadem aus einer Löwenmähne; auch die Negus und Ras legen dasselbe und auch Mäntel an, nur von anderer Farbe.

Eine bestehende, fest vorgeschriebene Taktik kennt das abessynische Heer nicht, aber trotzdem kämpft es gewissermassen nach bestimmten uralten Grundregeln. Menelik will auch darin Änderung schaffen, er will eben durch gute Instrukteure alles mehr der europäischen Fechtweise anpassen. Ist diese einmal diesen von Natur schon so hervorragend kriegerisch beanlagten Männern in Fleisch und Blut übergegangen, dann dürfte sie zu besiegen noch viel schwieriger werden, als dies jetzt schon der Fall ist.

Wenn die Abessynier unter sich Krieg führen, wie dies früher doch sehr häufig vorkam, dann entwickelte sich meistens nicht etwa eine rangierte Schlacht, im Gegenteil, — die Heere marschieren einander gegenüber in Schlachtordnung auf und beobachten sich gegenseitig, —

zehn, zwanzig und mehr der kühnsten und am besten berittenen Reiter jagen gegen die feindliche Linie vor, um damit gewissermassen den Feind zu reizen, feuern ihre Gewehre ab und jagen dann, sich mit den Schildern deckend, in schärfster Gangart zurück, hart vom Feinde verfolgt, auf diesen stürzen sich dann wieder stärkere Abteilungen. Man könnte dieses alles etwa mit kleineren Avantgardengefechten bezeichnen. Meistens sind diese Zusammenstösse sehr verlustreich. Entweder entwickelt sich aus ihnen durch allmähliges Eingreifen der ganzen Heere die Schlacht, oder aber diejenige Partei, welche bei diesen Attacken die meisten Verluste gehabt hat, tritt ihren Rückzug an. Menelik billigt diese Art und Weise zu fechten nicht, namentlich nicht europäischen Truppen gegenüber, seine strategischen Ratgeber haben ihm die Unvollkommenheiten dieser Gefechtsweise solchen gegenüber klar zu legen gewusst.

Bevor der Kampf beginnt, sammelt der Negus alle oberen Führer um sich und giebt nach Eingang der Meldungen der ausgesandten Spione nach der Beschaffenheit des Geländes und der speziellen Umstände eine Art General-Idee aus, nach welcher im allgemeinen, ohne sich jedoch strenge an dieselbe zu binden, gehandelt werden soll. Als taktische Grundregel der Abessynier kann man folgende hinstellen: Avancieren in dichten Massen, Zerteilen derselben in kleinere Abteilungen unter hervorragend geschickter Benutzung des Geländes, von neuem Zusammenschliessen resp. Einschieben der verschiedenen Abteilungen, wenn sie sich dem Feinde nähern; Feuer nur auf kürzere Entfernungen, stete Versuche, entweder durch geschickte Benutzung des Geländes oder durch numerische Überzahl den Feind zu überflügeln, einzuschliessen und dann durch gemeinsamen gleichzeitigen Angriff, von allen Seiten durchgeführt, ihn zu erdrücken. Im Gefechte selbst halten die Unterführer sich jedoch nicht gebunden, mit ihren Leuten gerade bei ihrem Korps zu bleiben. Mit merkwürdigem militärischem Geschick, unterstützt durch ihr ausgezeichnetes Auge, sehen sie sehr schnell, welche Punkte der allgemeinen Angriffslinie mehr oder weniger bedroht sind; an die ersteren eilen sie mit ihren Leuten hin, schieben sich ein und dringen so mit auf den Feind vor. Der Abessynier sagt: „Der Europäer ficht wie ein Sklave, festgekettet an einem Punkt und nach einheitlichem Kommando.“ Diese Fechtweise ist ihnen noch nicht verständlich. Entfernungen, Geländeschwierigkeiten giebt es für diese Leute mit dem Atem eines Pferdes und den Sehnen einer Gemse nicht; ebenso schnell wie sie hülfebringend auf dem einen Punkte erschienen sind, ebenso schnell eilen sie auf andere bedrohte. Der Angriff der Abessynier ist meistens ein ungeheuer wuchtiger Massenangriff, das Feuer der Feinde schreckt sie nicht, wer fällt, wird von den kühn nacheilenden Weibern, wie schon gesagt, fortgeschafft, die andern dringen unaufhaltsam vorwärts, und in den meisten Fällen gelingt es ihnen zu siegen. Diese ihre Taktik ist aber nur allein durchführbar bei einer ungeheuren Übermacht ihrerseits und bei dem eben erwähnten gegenseitigen unaufgeforderten Aushelfen während des Kampfes selbst.

Gegen ein europäisches Heer, das anders geführt worden wäre, als es die armen Italiener bei Abbi Garima waren, das ferner nicht gegen eine mehr als sechsfache Übermacht des Feindes zu fechten gehabt hätte, würden sie wohl entschieden bedeutend schwerer Erfolge erringen können.

Unter wildem Schlachtgeschrei, das übrigens kein einheitliches, sondern bei den verschiedenen Völkerschaften auch verschieden ist: die Sivaner rufen: „Zusammen! zusammen!“ die Goggioleute: „Jesus Christus behüte uns!“ die Gallaleute: „Tötet, tötet den Feind!“ stürzen sie sich auf den Feind. Die gewaltige Muskelkraft der Abessynier, ihre Zähigkeit und Ausdauer, ihre Beweglichkeit, unbehindert durch irgendwelches beengende Kleidungsstück und Gepäck, lässt sie bei dem Vorgehen Sprünge machen, die für einen europäischen Infanteristen ein Unding wären, deshalb kommen sie auch so merkwürdig schnell und wuchtig, trotz feindlichen Feuers und Verlusten an den Feind heran. Einmal heran, beginnt der Einzelkampf und darin sind sie dem Europäer entschieden überlegen, wenn zumal zu ihren Gunsten noch ihre bedeutende numerische Überzahl spricht. „Feige ist die Kugel und tapfer nur das Bajonett“ — der alte Suvarow'sche Ausspruch gilt unbewusstermassen auch für die abessynische Fechtweise. Der Einzelkampf, das wilde Handgemenge, Mann gegen Mann, das ist ihre Lust; dann nehmen sie Lanzen, Schwerter und Messer und wehe den Feinden, die unter den Streichen dieser schrecklichen Waffen fallen. Trotz aller Bemühungen Meneliks und des grössten Teils seiner Negus ist es bisher noch nicht gelungen, die barbarischen Grausamkeiten ihrer Leute, die sie an gefallenen und verwundeten Feinden auszuüben pflegen, völlig zu verhindern. Abgesehen davon, dass sie Tote immer und Verwundete meistens völlig ausplündern, verstümmeln sie auch viele derselben ihrem Gebrauch gemäss noch durch Abschneiden verschiedener Gliedmassen; so sollen sie auch jetzt dem bei Abbi Garima verwundeten tapferen Verteidiger Makalle's, dem Oberstlieutenant Galliano, die rechte Hand abgehauen haben, weil er, nachdem er durch den Negus freien Abzug erhalten hatte, doch wieder

gegen ihn und seine Truppen gefochten hat. Am schlimmsten behandelten sie die eingeborenen Truppen der Italiener, die Askaris; diejenigen, welche sie von diesen unter die Hände bekamen, mussten alle über die Klinge springen. Im Verhältnis der Stärke der eingeborenen zu den europäischen Bataillonen haben erstere bedeutend weniger Verluste erlitten, als letztere, dank der Befolgung des arabischen Sprichworts: „Wer flieht, fliegt," durch ihre Ausdauer und Ortskenntnis entgiengen viel mehr Askaris dem abessynischen Gemetzel, als weisse Soldaten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zum Verlaufe der abessynischen Kampfweise zurück. Je mehr der Abessynier Feinde tötet d. h. kampfunfähig macht, desto mehr Ruhm erwirbt er sich, ihm winken, abgesehen von der wachsenden Beute, auch die schon erwähnten Auszeichnungen, wie seidenes Hemde, Armspangen etc. In der Schlacht wird ja ein jeder, auch der civilisierte Mensch mehr oder minder wild und treten die Leidenschaften mehr zu Tage; der Abessynier wird aber wie ein wildes, grausames Tier und tötet nicht weil er sich verteidigen will und muss, sondern aus Mord- und Beutelust. Wer der Beute genug gemacht hat, zieht sich allmählich aus dem Kampfe zurück, von dem weichenden Feinde wird das, was von demselben nicht niedergemacht resp. zu Gefangenen gemacht worden ist, weiter verfolgt, namentlich von der gesamten Kavallerie und denjenigen der Infanterie, die dazu noch genug Ausdauer besitzen und Lust am Beutemachen haben. Von dieser behält der Soldat den Löwenanteil, besonders kostbare Stücke schenkt er seinem Führer, den Rest erhält der Ascher.

Bei Abbi Garima wurde trotz sehr schwerer Verluste der Abessynier doch eine geordnete Verfolgung eingeleitet, nach beendeter Schlacht wurden Vorposten ausgestellt und eben alles mehr den europäischen Gebräuchen anzupassen versucht. Menelik soll auch die gefallenen italienischen Offiziere und Soldaten mit militärischen Ehren haben begraben lassen, die Verwundeten liess er aufsuchen und verbinden, und die Gefangenen wurden menschlich behandelt. Viele italienische Zeitungen sagen allerdings das Gegenteil, doch übertreiben dieselben sehr häufig. Berauscht vom Siege, beladen mit Beute, oft selbst verwundet und blutend kehren die Sieger heim. Die Frauen, die zum Teil während des eigentlichen Kampfes nebst den Priestern etc. bei der Bagage resp. im Lager, das während dieser Zeit von einem Teile der Kavallerie bewacht wird, verblieben sind, eilen ihren Männern und Geliebten freudig jauchzend entgegen, fallen vor ihnen nieder, küssen ihre Kniee, Waffen und Pferde, salben ihnen mit frischer Butter die Haare und schenken ihnen als Schmuck eine Adlerfeder. Die Toten werden von den Weibern beweint, die sich mit aufgelösten Haaren auf die Erde werfen, laut betend, um später alle mit religiösem Pomp feierlich zu begraben. Die Pflege der Verwundeten übernehmen ebenfalls die Weiber; jetzt hat Menelik dazu auch die gefangenen italienischen Ärzte benutzt.

Die heimkehrenden Krieger begrüssen sich mit dem Rufe: „Gegrüsst seist du Gesegneter, der Herr hat dich beschützt!" Die Führer begrüssen ihren Negus und diese wieder den Negest mit dem Zurufe: „Gottes Segen zum Siege!" derselbe verneigt sich, das Zeichen des Kreuzes machend, und sagt „Amen!" Im krassesten Widerspruch finden wir hier Religion und oft grausame Barbarei, doch hat letztere schon im Verhältnis zu früher bedeutend abgenommen. Man vergleiche die Schlacht von Gura im Jahre 1876, wo von 24,000 Egyptern nur 4000 heimkamen, die andern wurden alle niedergemacht. Am 1. März bei Abbi Garima fochten circa 17,000 Italiener, weisse und farbige, von denen etwa 8000 entkamen, 1200 sind gefangen und der Rest gefallen; es sind also etwa 45 % gefallen resp. tot, während vor zwanzig Jahren nur etwa 15 % entkamen.

Sind erst einmal derartig wilde Gebräuche abgeschafft, dass nur der Krieger lange Haare tragen darf, der einen Feind getötet hat, dass nur die Krieger Erhörung finden bei den jungen Mädchen, die ihnen eine Anzahl verschiedener abgeschnittener Gliedmassen getöteter Feinde präsentieren, die sie als Schmuck des zu gründenden neuen Heims benutzen und die sie dem späteren Gatten bei seinem Tode mit in das Grab geben, dann werden auch die Kämpfe weniger grausam werden, zumal Menelik die Absicht hat, sich der Genfer Konvention anzuschliessen.

Im Lager selbst herrscht nach der Schlacht das bunteste Leben; es wird eine Art Volksfest gefeiert; die Krieger erzählen ihre Thaten und rühmen sich derselben, in amarisch Föcchera genannt. Wehe aber, wenn einer hiebei aufschneidet, er wird verhöhnt und durchgehauen. Die Männer vertauschen und verkaufen unter sich und an die ambulanten Händler ihren Beuteanteil, Vieh wird geschlachtet, das Fleisch in reichlicher Menge mit engerà, der nationalen ausserordentlich scharfen roten Pfeffersauce, verzehrt und dabei dem Honigmeth fleissig zugesprochen. Da bei den Abessyniern weder Offiziere noch Soldaten Sold erhalten, sondern nur Verpflegung, wenn solche vorhanden ist, so wird die gemachte Beute nach bestimmten feststehenden Grundsätzen verteilt. Erbeutete Geschütze, Hand-

feuerwaffen, Munition, Negarits und die rotseidenen Königsschirme fallen dem Negus Negest, den Negus und den Ras zu, je nach Vereinbarung, die erbeuteten Maultiere den andern Führern, Pferde, blanke Waffen und alles andere dem, der zuerst die Hand darauf gelegt hat. Gefangene Männer werden Eigentum d. h. Sklaven dessen, der sie gefangen genommen hat. Weiber und Kinder werden meistbietend gegen baar verkauft. Das Vieh wird zusammengetrieben, bewacht und nach und nach je nach Bedarf geschlachtet an alle verteilt. Werden Länder erobert, so hat der oberste Kriegsherr zu bestimmen, wem er sie giebt, meist an ihm besonders zugethane tapfere Führer und Unterführer, die wieder einen Teil derselben an Soldaten, die sich auszeichneten, vergeben. Diese bebauen sie selbst oder lassen dies durch gefangene Sklaven und die Weiber besorgen.

Menelik hat die italienischen Gefangenen, Offiziere wie Soldaten, im Lager behalten, wo sie im Vergleich zu sonstigen abessynischen Gewohnheiten recht gut behandelt werden sollen. Sie sollen nicht Sklaven werden, sondern sollen durch ihre Auslösung, natürlich nur gegen anständige Baarzahlungen, Geld einbringen. Diese guerrieri e mercanti nati (geborene Kriegs- und Handelsleute) werden schon ein erkleckliches Sümmchen aus ihnen herauszuschlagen wissen, wie sie es durch die Kapitulation Makalle's zu thun wussten, und wie sie es auch versuchen werden mit der Besatzung Adigrats.

Folgt nach entscheidendem Siege der Frieden, so wird nach abessynischem Brauche von dem Besiegten die Fetiales gesandt, Priester, die eine mit geweihtem Blute besprengte Ziege überbringen; wenn der Sieger das Tier annimmt und schlachtet, so bedeutet dies die Annahme des Friedens und sofort wird durch ein besonderes Schlagen des Negarit die Einstellung der Feindseligkeiten angekündigt. Der König oder Fürst der Besiegten naht sich dann mit seinen Grossen, jeder mit einem Stein um den Hals als Zeichen der Unterwerfung, dem Sieger; das ist der Schlussakt des Friedensschlusses. Nachdem alles geregelt, wird der Rückmarsch geschlossen angetreten, der infolge des durch die Kriegsbeute noch gewachsenen Trosses sehr langsam vor sich geht, bis zu dem Punkte, wo das Kriegsheer sich auflöst und jeder Heeresteil auf dem kürzesten Wege sein engeres Heimatland zu erreichen sucht. In der Hauptstadt dieses findet eine Art feierlichen Einzugs und Empfangs statt; die Priester empfangen, segnen und absolvieren von jeder Sünde, darauf wird ein feierliches Hosiannah und Tedeum gesungen. Je wilder, wüster und gewaltthätiger der Krieger im Felde gewesen ist, desto ruhiger, fleissiger und nüchterner bemüht er sich daheim zu sein, denn dann öffnen sich ihm unter Anrechnung seiner Tapferkeit im Felde nach seinem Tode unfehlbar die Pforten des Paradieses, so sagt ihm der Priester.

Ob der jetzige abessynisch-italienische Krieg nach den Siegen und Erfolgen des Negus nun noch weiter dauern, ob das Blatt sich zugunsten der Italiener wenden wird — letzteres kaum glaublich — ob ein annehmbarer, ehrenvoller Friede ihn bald abschliessen wird, ist momentan schwer zu sagen, Menelik wünscht letzteren. — Nur das Eine steht aber unfehlbar fest, dass man gewisse Sympathien mit den Abessyniern, trotzdem sie noch viel Barbarisches an sich haben, dennoch haben muss, weil sie schneidige und tapfere Soldaten sind, die weiter nichts thun, als versuchen fremde Eindringlinge von ihrer heimischen Erde zu vertreiben. Zingaro.

Nachschrift. Die eigentlichen Truppen Meneliks, also die aus Sciva, setzten sich aus folgenden Kategorien zusammen:

a) Die Leibwache, aus den Söhnen und Enkeln der zahlreichen Diener und Sklaven des königlichen Hauses, Leute, die schon seit Generationen diesem dienen, mit demselben gleichsam verwachsen sind, die ausserordentlich treu und anhänglich sind und denen kein Opfer zu schwer ist für ihren Herrn.

b) Aus den Freiwilligen, die sich schon in Friedenszeiten melden und bitten, zu Soldaten ausgebildet zu werden.

c) Aus Freien, ausgehoben auf Befehl des Königs, ebenfalls behufs Ausbildung schon im Frieden.

d) Aus Sklaven, d. h. aus Gefangenen im Kriege gemacht, die sich, um Freie zu werden, anwerben lassen und in den Militärdienst treten. Ferner endlich aus sich freiwillig meldenden Leuten aus Gondar und den Gallaländern; diese sind ihrer Tüchtigkeit und Bravour halber sehr gesucht, es sind aber die reinen Landsknechte, die dahin gehen, wo sie am meisten geboten erhalten; diese sind die einzigen, welche ausser der Portion noch einen Sold von cirka 90 Centimes nach unserem Gelde erhalten. Die andern Soldaten der unter b, c, d genannten Klassen erhalten keinen Gehalt, sie werden je nach dem Reichtum der betreffenden kleinern oder grössern Besitzer von Staatswegen auf diese verteilt, es kann ein solcher behufs Unterhalt ein bis dreissig Soldaten zugeteilt erhalten, diesen haben sie einen sogenannten Valeb zu geben, der besteht aus einer Wohnung und Stallung für sich, seine Familie, seinen Ascher (Pagen), Reit- und Lasttiere, ferner Getreide für jeden Soldaten monatlich 8 cunnà (etwa 65 Kilo), für die Weiber und Diener dieses je 50 Kilo, desgleichen Butter,

Salz, Pfeffer für ihn und die Seinigen, sowie Fourage für die Tiere, dies alles in natura, dann ein sogenanntes amoliè, eine Art Verpflegungszulage, die nur für den Soldaten selbst mit 40 Centimes pro Tag bezahlt wird.

Die Bekleidung der Soldaten hat der König zu bestreiten und zwar wird Kleidergeld bezahlt und haben die Leute sich davon zu bekleiden, gleichmässig. Es beträgt zwischen 10 bis 15 Maria-Theresienthaler pro anno, doch ein ganz fester Termin für die Auszahlung existiert nicht, dieser hängt ab von dem Zustande der königlichen Kasse.

Ausserdem verteilt der König noch an seine Soldaten nach siegreichen Kriegen und beutereichen Razzien ein Drittel der Beute an diese, das ist die sogenannte Zemeverà. Alte, lange und brav gediente Soldaten erhalten Pensionen, nicht in Geld, sondern in steuer- und lastenfreien Ländereien. Wie in der Welt ja leider die Unverschämtesten weiter kommen als die Bescheidenen, so auch in der abessynischen Soldateska. Die Galla- und Gondarleute sind, weil sie nicht allein tüchtige Krieger sind, sondern auch unverschämt gegen Bauer und Bürger auftreten, besser bezahlt und mehr gefürchtet seitens dieser als die bescheideneren scivianischen Soldaten. Die pensionierten Soldaten erhalten je nach ihrer Tapferkeit, Treue und Fähigkeit auch Titel in der Gemeindeverwaltung, wie ghindebel und chelad, was ungefähr den Gemeinderäten entspricht, während der malcagnà etwa dem Gemeindepräsidenten gleich steht. Sie bleiben aber immer Diener des Königs trotzdem.

Die oberen Chargen, wie die Ras, Degias- und Cognasmac, die Fitaurari und Carambaras suchen, nach ihren Mitteln, die königliche Hofhaltung nachzuahmen; sind sie reich, erscheinen sie bei der Mobilmachung mit zahlreichen Truppen, sind sie arm, so schliessen sie sich einfach dem Gefolge des Königs an. Die letzteren sind das unzufriedene Element, die abessynischen Sozialisten. Verdienstvolle Leute aus den oberen Chargen erhalten ganze Provinzen zur Nutzniessung angewiesen, mit den Pflichten aber, die der König, wie vorerwähnt, gegen seine Soldaten hat. Fällt ein solcher Ras in königliche Ungnade, so verlassen seine Leute ihn ohne Sang und Klang und gehen einfach zu seinem Nachfolger über; dasselbe gilt, wenn ein höherer Führer fällt oder stirbt.

Das ganze abessynische Regierungssystem ist, trotzdem es autokratisch ist, doch eine Art Konföderation zwischen dem Negus Negest und seinen Ras, nur mit dem Unterschiede, dass ersterer letztere auch ohne Grund entsetzen kann, das ist die Ursache, namentlich unter schwachen Herrschern, zu den häufigen vorkommenden Kämpfen zwischen diesem und seinen Vasallen. Bei Menelik scheint derartiges nicht zu befürchten zu sein.

Württembergische Neujahrsblätter. Zwölftes Blatt 1895. Drei Schwaben in fremden Kriegsdiensten. Von Albert Pfister, Generalmajor z. D. Mit 3 Porträts. Stuttgart 1895, Verlag von G. Gundert. gr. 8° 56 S. Preis Fr. 1. 35.

In dem Heft werden wir mit dem Lebenslauf von drei württembergischen Kriegsleuten bekannt gemacht, die in der Zeit, als das Söldnerwesen in Europa blühte, aus kleinen Anfängen infolge ihrer militärischen Tüchtigkeit sich zu höheren Stellungen emporgearbeitet haben. Der erste ist der österreichische Feldzeugmeister Graf Harrsch, ein Sohn des Pfarrers Harrsch und seiner Ehefrau Hildenbrändin; derselbe wurde geboren 1661; er besuchte in Hall das Gymnasium, gieng aber ohne Wissen seiner Eltern mit 15 Jahren nach Frankreich, trat dort in ein Schweizerregiment und später in kaiserliche Dienste über, focht gegen die Türken in Ungarn und später in den Reihen der württembergischen Truppen, die sich im Solde der Republik Venedig befanden, auf Negroponte. Einige Jahre später finden wir ihn als Oberquartiermeister des Markgrafen Wilhelm Ludwig von Baden, der 1693 das Reichsheer gegen die Franzosen befehligte. 1695 erfolgte seine Beförderung zum Generalquartiermeister. Um das Jahr 1700 unternahm Harrsch Reisen nach Holland, Persien und Konstantinopel. In dem spanischen Erbfolgekrieg focht Harrsch unter Prinz Eugen in Italien und Deutschland. Nach der Schlacht von Höchstädt 1704 wurde er zum Generalwachtmeister ernannt und 1707 finden wir ihn als Feldmarschall-Lieutenant und Kommandanten in Freiburg i. B. 1713 wurde er hier von der Armee des Marschalls Villars belagert. Nach tapferer Verteidigung musste die Festung kapitulieren. Die Besatzung erhielt freien Abzug. 1714 wurde Harrsch in den Grafenstand erhoben. Er wurde zugleich zum Feldzeugmeister und zum Mitglied des Hofkriegsrats ernannt. 1722 ist er gestorben.

Der zweite Kriegsmann, dessen Biographie wir finden, ist Herwarth von Bittenfeld. Er stammte aus einem augsburgischen Patriziergeschlecht. Das Schloss Bittenfeld, welches seine Vorfahren erworben, musste infolge Verarmung der Familie verkauft werden. Herwarth studierte in Halle, war dann Page beim Hof in Stuttgart und trat, als die Werbtrommel erschallte, in Militärdienst. 1716 focht er mit den württembergischen Truppen, die sich im Dienste des Kaisers befanden, in Ungarn und Sizilien. Nach dem Krieg von 1738 am Rhein